

Wenn in den folgenden Bdn. derselbe Übersetzer am Werk sein sollte, dann bedarf seine Arbeit unbedingt einer gründlichen Durchsicht und Überarbeitung, sonst verliert die gesamte Edition ganz erheblich an Wert und wissenschaftlicher Brauchbarkeit. – Weitere Punkte: In der Einleitung weist die Herausgeberin darauf hin, dass Tromp sein Tagebuch nicht überarbeitet habe, „sodass die nicht seltenen Flüchtigkeitsfehler nicht korrigiert sind ... Sie werden im Lateinischen nicht vermerkt und in der Übersetzung stillschweigend korrigiert“ (Bd. I, 1, 56). Hier würde es zu größerer Klarheit führen und dem Benutzer unnötiges Rätselraten ersparen, wenn solche Flüchtigkeitsfehler auch im Lateinischen gekennzeichnet oder, wo gar kein Zweifel besteht, stattdessen umgehend der richtige lateinische Text gebracht würde. Zu einem Satz wie *tandem statuitur legere non rei publicae vitam sed rei publicae vitam* (350) gehört natürlich auch eine erklärende Anmerkung und nicht nur eine genauso unverständliche Übersetzung, das Gleiche gilt für *Si necesse est emendentur emendanda quod dictionem pastoralem scholasticam, severam* (45) und für *timor laedendi unio R. P.* (299). Zu monieren ist auch, dass – außer bei stereotypen Wiederholungen – die Abkürzungen im lateinischen Text nicht aufgelöst werden. Wer den betreffenden Text wissenschaftlich verwenden will, tut sich gegebenenfalls schwer mit der Auflösung.

Tagebücher gehören, neben den offiziellen Dokumenten, zu Recht zu den Quellen für die Geschichte und die Interpretation der Konzilien, besonders auch des Zweiten Vatikanums (vgl. diesbezüglich J. Famerée, *Uso comparativo dei diari*, in: *L'evento e le decisioni*, herausgegeben von M. T. Fattori und A. Melloni, 1997, 321–354). Wem es freilich in erster Linie um den sog. ‚Geist‘ des II. Vatikanums geht, d. h. um eine bestimmte Interpretation des Konzilsereignisses, im Unterschied und gegebenenfalls sogar im Gegensatz zu den vom Konzil produzierten amtlichen Dokumenten, der begegnet in diesem Tagebuch einem der profiliertesten und entschiedensten Gegenspieler dieses von ihm geschätzten ‚Geistes‘. Für wen aber die Konstitutionen dieses Konzils, vor allem *Lumen gentium* und *Dei verbum*, das eigentliche, das entscheidende und unbedingt verpflichtende Erbe dieses Konzils darstellen, in denen auch sein Geist ‚objektiv‘ festgehalten und für die Nachwelt greifbar ist, der hat im Tagebuch des Jesuiten eine in ihrem Wert kaum zu überschätzende Quelle zur Geschichte und zur Entstehung der genannten Texte. – Hinzuweisen sind die Käufer dieses zweiten Bds. schließlich noch darauf, dass die Herausgeberin den Verlag gewechselt hat. Der vorliegende Bd. erscheint nicht mehr im Verlag der Pontificia Università Gregoriana, sondern im Bautz-Verlag/Nordhausen.

H.-J. SIEBEN S.J.

GABEL, HELMUT, *Inspiriert und inspirierend – die Bibel*. Würzburg: Echter 2011. 160 S., ISBN 978-3-429-03393-4.

Literarische Werke sind inspirierend, sofern ihre Inhalte den Leser ansprechen und ihn zum Nachdenken anregen. Was aber, so fragt Helmut Gabel (= G.), ist das Besondere am Buch der Bücher, an der Bibel?

Das Besondere ist zuerst die Überzeugung der christlichen Theologie, dass die Hl. Schrift unter dem Anhauch des Hl. Geistes entstanden ist. Ausdrücklich ist davon in 2 Tim 3, 16f. die Rede: „Jede von Gott eingegebene Schrift ist auch nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zu Erziehung in der Gerechtigkeit; so wird der Mensch Gottes zu jedem guten Werk bereit und gerüstet sein“ (15). Zur neutestamentlichen Aussage, die Bibel sei vom Hl. Geist inspiriert, kommt als zweite Besonderheit hinzu, sie habe Gott zum Urheber, und dadurch sei ihr Autorität gegeben. 2 Petr 1, 20f. ist zu entnehmen: „Bedenkt dabei vor allem dies: Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden; denn niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil ein Mensch es wollte, sondern vom Hl. Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet.“

G. fragt nun im ersten seiner vier Kap., seit wann von einer Inspiration der Bibel gesprochen wird, wer darüber nachdachte, zu welchen Ergebnissen man kam. Zur Klärung dieser Fragen unternimmt der Autor einen „Streifzug“ durch verschiedene Stationen der Theologiegeschichte (15).

Die Vorstellung des Philo von Alexandrien, Gott versetze den biblischen Schreiber in Ekstase, beeinflusste zum Beispiel Justin. Origenes wiederum distanzierte sich von die-

ser Meinung. Gegen die Ansichten der Montanisten und die Auffassung des Markion von Sinope entwickelte er seine eigene apologetisch motivierte Inspirationslehre. Es ist Origenes' Verdienst, die Bibel nicht nur literarisch, sondern auch allegorisch und damit für das Heute wirksam zu deuten. Im frühen Mittelalter erfährt diese Interpretationsmöglichkeit eine Erweiterung: Durch Hinzufügung einer moralischen und anagogischen Deutung entsteht der vierfache Schriftsinn. Weiterhin wird zur Klärung der Inspirationsfrage die Ursachenlehre des Aristoteles neu entdeckt. Zu Beginn der Neuzeit wachsen naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die die Autorität der Bibel gefährden. 1869 berief Papst Pius IX. Vat I ein, das sich mit den Zeitirrtümern auseinandersetzen und die Glaubensgrundlagen sichern sollte (33). Das Konzilsdokument bestätigt die Inspiration der Hl. Schrift durch Einhauchung des Hl. Geistes, es bestätigt Gott als ihren Urheber: In diesem Sinne sind die heiligen Schriften der Kirche anvertraut (34). Die neuscholastische Inspirationslehre beeinflusste drei zwischen Vat I und Vat II entstandene päpstliche Bibelenzykliken, in denen die Irrtumslosigkeit der Schrift festgeschrieben wurde. 1965 steht am Ende von Vat II die dogmatische Konstitution „Dei Verbum“. Das konziliare Ergebnis sieht in biblischen und patristischen Quellen Leitfäden; der Inspirationsgedanke betont das Heil des Menschen.

Im zweiten Kap. überlegt G., wie Theologen heute über die Inspiration der Schrift sprechen. Innerhalb dieser theologischen Bemühungen erkennt er drei Ansätze. Ein Ausgangspunkt dabei ist die Konstituierung einer Glaubensgemeinschaft; andere Fragen bestehen darin, ob es sinnvoll sei, die Bibel als Literatur zu sehen; ein dritter Ansatz will vom glaubenden Menschen her die Frage nach der Inspiration stellen (57). Nach Karl Rahner ist die Urkirche die Norm der Kirche aller Zeiten, sein Ansatz ist ekklesiologisch. Karl-Heinz Ohlig hingegen deutet diesen Ansatz christologisch, denn „der von den Aposteln bezeugte Herr“ sei die Norm. Meinrad Limbeck behauptet, die höchste Zielbestimmung der Kirche sei das Heil der Menschen. Er betont den soteriologischen Charakter des Ansatzes und damit die Tendenz von Vat II (61). Für Luis Alonso Schökel sind biblische Texte Literatur. Er erkennt eine Analogie zwischen Inkarnation und Inspiration. Diese Analogie ist für ihn die Inkarnation des menschlichen Wortes in menschliche Sprache und Literatur (64). Die Überlegungen des dritten Ansatzes laufen darauf hinaus, ob nicht alles, was ein Glaubender tut, inspiriert ist. Trifft diese Überlegung zu, so ergibt sich die Frage, worin die Besonderheit der inspirierten biblischen Texte besteht. Hier antwortet Thomas A. Hoffman SJ, es sei angebracht, „vom einzigartig-heiligen Charakter“ der Schrift zu sprechen (76).

In seinem vorletzten Kap. denkt G. darüber nach, „wie man heute von der Inspiration der Schrift reden kann“, und versucht, eine „theologische Bilanz“ zu ziehen (87). Ausgehend vom Terminus Inspiration – *spiritus*/Geist – sieht er einen pneumatologischen Zusammenhang. In den Schriften des AT wird Gottes Geist „ruach“ genannt. Er ist es, der die Zuwendung Gottes zum Menschen „ins Wort“ bringt (97). Im NT ereignet sich die Selbstmitteilung Gottes zum Beispiel bei der Taufe Jesu (Lk 3,21 ff.); Paulus spricht davon, dass der Christ in die „Geisterfülltheit“ Jesu hineingenommen wird (Gal 4,6f.). Weiterhin sieht G. die Schriftinspiration als einen „Beziehungsbegriff“ (103). Wenn Schriftinspiration Selbstmitteilung Gottes ist, also personal-dialogische Begegnung mit dem Menschen, dann ist diese Begegnung inspiriert und Ort der Heilerfahrung. Für G. ist jedoch der Vorgang der Schriftinspiration kein „Konkurrenzmodell“ in dem Sinne, dass entweder wenig Raum für den Menschen bleibt, weil Gott mehr am Werk ist, oder aber, dass Gott weniger ins Spiel kommt, weil der Mensch mehr handelt (117). Vielmehr gehören nach G. bei der Entstehung der Schrift Gottes und menschliches Wirken unbedingt zusammen. Dasselbe gilt auch für den Umgang mit der Schrift: Weil nach Aussage von 11 DV die Verfasser „veri auctores“ sind, sind die Leser „veri lectores“. Ihr persönliches Sich-Öffnen für die Worte der Schrift und der wissenschaftliche Umgang mit dem Inhalt ergänzen einander. Im Hinblick auf den Wahrheitsanspruch der Schrift wurden zwar Irrtümer zum Beispiel in naturwissenschaftlichen Fragen eingeräumt; doch bewirkt die Inspiration, dass Glaubende in den Texten jene Grundlagen finden, aus denen ihre Gemeinschaft lebt. Schwer verständliche Perikopen, zum Beispiel jene vom Schwertkauf (Lk 22,36), lassen nach der „Mitte der Schrift“, der Botschaft Jesu, fragen. Zugleich warnt G. jedoch vor einer solchen Vorgehensweise, weil vieles unberücksich-

tigt bleibt, wenn nur ein einziger Gedanke hervorgehoben wird. Nach G. enthalten auch nicht christliche heilige Schriften Inspirierendes und Inspiriertes; nach Ansicht des Autors vermögen sie in Einzelfällen den Leser tatsächlich mehr zu Christus hinzuzuführen als ein biblischer (9). Als Beispiele dafür führt G. die Bücher von Kahlil Gibran und „Der kleine Prinz“ von A. de Saint-Exupéry an.

In seinem letzten Kap. schlägt G. einen „Praxistest für den Umgang mit schwierigen Bibelstellen“ vor. Für die Auslegung biblischer Texte gilt, in ihnen Menschenwort zu sehen, also zu beachten, wer den Text an wen in welcher Situation und Absicht schrieb. So zeigt eine Betrachtung der Perikope vom Sämann (Mk 4, 1–20) zweierlei Deutungsmöglichkeiten: Aus der Sicht des historischen Jesus sind seine Worte ein „Mutmach-Gleichnis“ für jene, die sein Tun nicht mit dem Anfang des Reiches Gottes in Verbindung bringen können. Wird hingegen die markinische Gemeinde angesprochen, so erkennt man den Aufruf zum rechten Hören, also dazu, ein guter Boden für die Saat zu sein (139). Weiterhin gehören biblische Texte immer in den Kontext der ganzen Schrift. Für ein Verständnis der Hl. Schrift unabdingbar ist ein Lesen in gläubiger Aufgeschlossenheit. Schlussendlich müssen die Texte im Rahmen der Glaubensgemeinschaft, der Kirche, gelesen werden. Sie ist die Institution für eine eventuell erforderliche Korrektur hinsichtlich des je eigenen Verständnisses; die Kirche als „Ort“ der Korrektur ist der Spiegel eigener Interpretation, sie dient „der Unterscheidung der Geister“ (149). Diese vier „Faustregeln“ könnten nach G. für den Umgang mit schwierigen Perikopen hilfreich sein.

Das Buch endet mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis und mit Leseempfehlungen wie zum Beispiel zur Geschichte der Theologie, der Schriftinterpretation oder zur neuscholastischen Inspirationstheologie. Es gelingt dem Autor in sprachlich hervorragend dargestellter und inhaltlich höchst sachkundiger Weise ausführlich die Inspiration der Hl. Schrift aufzuweisen. Anhand der Zitation 2 Tim 3,16f. wird ebendieser Charakter hervorgehoben. Gläubiges Lesen heiliger Texte und Verwirklichung ihrer Inhalte im je eigenen Leben könnten, nach Meinung des Autors, eine Veränderung unserer Gesellschaft bewirken. So ließe eine auf diese Weise anders oder möglicherweise neu gestaltete Gesellschaft ahnen, was die Schrift meint, wenn sie vom „Reich Gottes“ spricht (152). Das Buch ist ein sehr guter Wegweiser für alle, die eine theologisch korrekte Auslegung der Hl. Schrift anstreben.

R. MAIER

WEINRICH, MICHAEL, *Religion und Religionskritik*. Ein Arbeitsbuch (UTB 3453). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011. 336 S., ISBN 978-3-525-03638-9.

Das Thema Religion ist von der gesellschaftlichen Agenda nicht mehr wegzudenken – und dies nicht erst seit dem 11. September 2001. Nur selten wird im öffentlichen Diskurs jedoch der Religionsbegriff selbst zum Thema gemacht. Wer macht sich in unserer schnelllebigsten Zeit schon Gedanken darüber, wie es zur Ausprägung jenes Begriffs gekommen ist, der heute dermaßen polarisiert und ein Phänomen bezeichnet, das gleichermaßen als Segen wie als Fluch wahrgenommen wird? Und wer findet schon die Muße, um sich angesichts des militanten und medial aufwändig inszenierten sog. neuen Atheismus mit dessen Originalität und damit mit der Geschichte der Religionskritik zu befassen?

Diesen auch im akademischen Tagesgeschäft oft zu kurz kommenden Aspekten geht das vorliegende Werk nach. Es versteht sich nicht als ein klassisches Lehrbuch „mit abgepackten und einfach zu reproduzierenden Wissenspositionen“ (10), sondern als ein Arbeitsbuch. Die Monographie umfasst acht Kap.

Die Ausführungen des ersten Kap.s verstehen sich als „Annäherungen an den neuzeitlichen Religionsbegriff“ (11–24). – Das zweite Kap. widmet sich der „Kritik der Religion“ (25–62). Gemeint ist hier der von den Philosophen und Staatstheoretikern entwickelte allgemeine Religionsbegriff, von dem man sich im Zeitalter der Konfessionskriege einen zähmenden Einfluss auf die religiösen Streitparteien erhoffte. – Das dritte Kap. schildert „die theologische Rezeption der Aufklärung“ (63–93). Verf. präsentiert drei paradigmatische theologische Reaktionen auf die Aufklärung: die Neologie, der es um eine konsequente Erneuerung des Christentums im Geiste der Aufklä-